Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 40 (1961)
Heft: 9

Artikel: Wer weicht von was ab?
Autor: Pesch, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-337297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DR. FRITZ PESCH

Wer weicht von was ab?

«Es gibt nichts Praktischeres als die Theorie.»
(Fritz Fleiner, schweizerischer Staatsrechtslehrer)

In der Mainummer der «Roten Revue» hat Martel Gerteis über Dogmatiker und Abweichler einen in mehrfacher Hinsicht erfreulichen Artikel geschrieben. Besonders erfreulich sind gerade diejenigen Stellen, bei denen man dem Verfasser nicht ganz beipflichten mag, weil sie immerhin zum Weiterdenken anregen und also eine These bilden, die eine Antithese und somit auch eine Synthese ermöglichen.

Beipflichten muß man dem Verfasser aus ganzem Herzen bei einer seiner Schlußfolgerungen, nämlich der Forderung nach Experimenten in Wirtschaft und Politik. Sein entscheidender Satz verdient es, hier wiederholt zu werden:

«Keine Experimente — das ist der dümmste Slogan, der je auf Wahlplakate geschrieben wurde.»

Bezeichnenderweise gedeiht dieser Slogan bei uns vorzugsweise auf bürgerlicher Seite. Von Staatsmännern wird etwa gerühmt, sie hätten «gesunden Menschenverstand», seien «Praktiker» und «Experimenten abhold».

Wer solchen Sprüchen zustimmt, sollte sich eigentlich wieder zurück auf jene Bäume begeben, auf denen wir alle noch säßen, wenn es nie Experimente gegeben hätte.

Freilich sind es nicht immer Dumme, die gegen Experimente predigen. Vielleicht tun sie es gerade, weil sie wissen, daß das Experiment die These eines Andersdenkenden bestätigen würde. Deshalb appellieren sie dann an die Denkfaulheit und latente Wissenschaftsfeindlichkeit (Vivisektionsassoziationen) eines Teils des Publikums.

Leider ist die Experimentsabneigung vereinzelt auch in der Arbeiterbewegung anzutreffen, aus dem einen oder dem andern Grunde.

Soweit aber Martel Gerteis nicht beigepflichtet werden kann, betrifft das weniger den Inhalt als die Gestaltung seiner Gedankengänge. Denn so, wie er sie vorbringt, gleichen sie einer Pyramide, die deshalb wackelt, weil sie auf der Spitze statt auf der breiten Grundfläche steht.

Martel Gerteis setzt sich nämlich unter anderem mit den Machthabern im Kreml auseinander, welche er Dogmatiker einer Ideologie nennt und welche dauernd von Alpdrücken wegen der in der Opposition stehenden «Abweichler» geplagt seien. Er muß dabei die Unklarheit in den Kauf nehmen, ob denn jeder Vertreter einer Ideologie auch Dogmatiker (im üblen Sinne) sein müsse.

Der Titel seines Artikels lautet: «Der Alptraum der Dogmatiker: die Abweichler.»

Kehren wir einmal versuchsweise diesen Titel und damit die Pyramide um und sagen wir: «Der Alptraum der Abweichler: die Dogmatiker.»

Damit ergibt sich folgende entscheidende Veränderung des Gesichtsfeldes:

I.

Die Gewalthaber im Kreml verdienen nicht die (bei allem kritischem Gehalte doch noch ehrenvolle) Bezeichnung als Dogmatiker einer Ideologie. Vor allem kann die Politik des Kremls niemals verstanden werden, wenn man davon ausgeht, sie vertrete überhaupt eine Ideologie.

Jedes Lebewesen strebt nach Lust und flieht vor Unlust. In den oberen Rängen jeder Diktatur sind diese zwei Tendenzen bis zur Hysterie aktiviert: Lust ist Macht, und Unlust ist Angst vor Machtverlust und Liquidationsgefahr. Deshalb bilden sich in der Diktatur immer wieder Cliquen oder Gruppen, teils um den Diktator, teils um mögliche Nachfolger, so die seinerzeitige Stalin-Gruppe, dann zum Beispiel die Bulganin-, die Schukow- und die bisher siegreiche Chruschtschew-Gruppe. Die an der Macht befindliche Gruppe hat nur das eine Ziel, diese Macht zu verteidigen, Oppositionsgruppen aber müssen ihrerseits nach dem Herrscherstuhle streben, weil das der einzige relativ sichere Platz ist.

Kommunismus, Weltrevolution oder auch nur die außenpolitische Stärke Rußlands, das alles können höchstens sekundäre Ziele, nämlich Mittel zum Zweck, sein. Der erste und grundsätzlichste Gesichtspunkt aber, nach welchem jedes Problem beurteilt wird, lautet: Nützt oder schadet es meiner Stellung in der Gruppe?

Wenn in der Kommunistischen Partei irgendeines außerrussischen Landes ein Führer zu tüchtig, zu erfolgreich, zu populär wird, so kann daraus unter Umständen für die zurzeit amtierende Machtgruppe im Kreml innerhalb der kommunistischen Welt eine gefährliche Konstellation sich bilden. Deshalb sind wiederholt, und nach außen unerklärlicherweise, solche Führer unmöglich gemacht und die betreffende Partei verkrüppelt worden.

Der Kampf der spanischen Republik im Bürgerkrieg erfolgte nicht nach stalinistischen Rezepten. Ihr Sieg hätte eine Desavouierung Stalins bedeuten können. Rußland hätte ein solcher Sieg zwar außenpolitisch genützt, Josef Stalin persönlich aber geschadet. Deshalb hat die Eigenart der sowjetischen Hilfe ihr redlich Teil zum Siege Francos beigetragen.

Das übliche Mittel, Oppositionen einzuschüchtern, besteht in der Dramatisierung von außen kommender Gefahren. Das ist der Hauptgrund, weshalb es immer wieder zu Spannungen kommen muß, mit einem bald heißeren, bald weniger heißen Kriegsgrad, wie in Korea, um Suez, um den Kongo, um Berlin usw. Eine Stärkung der kapitalistischen Welt muß dabei um des Gruppeninteresses willen in Kauf genommen werden.

Die kapitalistischen Staats- und Wirtschaftsführer des Abendlandes in

ihrer monumentalen Unfähigkeit wären längst wieder in die größte Wirtschaftskrise hineingeglitten, wenn nicht immer wieder der Kreml helfend eingegriffen und durch Erzeugung neuen Rüstungsfiebers die dem Kapitalismus endemische Paralyse bekämpft hätte. Vor einigen Wochen war in der gleichen Nummer der «Neuen Zürcher Zeitung» zu lesen: a) ein Auszug aus der amerikanischen Wirtschaftszeitschrift «Business Week», enthaltend das Ergebnis einer Umfrage unter amerikanischen Geschäftsleuten über die Regierung Kennedy. In schauerlicher Einsichtslosigkeit wird darin gerade das wenige Gute kritisiert, das diese Regierung zur Belebung der Wirtschaft unternommen hat, wie zum Beispiel gewisse Planungsversuche und gewisse schüchterne Begünstigungen der Gewerkschaften;

b) ein Bericht über die Hausse an der Neuyorker Börse wegen der Drohungen Chruschtschews. Die Börsianer hätten alle Ursache, einen bekannten Schlager abzuwandeln:

«Wir hätten längst ein schlimmes End' genommen,
aber der Chruschtschew läßt uns nicht verkommen!»

Könnte der Kreml auf alle Drohungen verzichten, in schrankenlose Kontrolle und Abrüstung einwilligen und wäre die von ihm beherrschte Bewegung was sie zu sein vorgibt, nämlich eine weltweite demokratisch-sozialistische Befreiungsbewegung, dann wäre sie auf dem Wege zum Siege — aber vielleicht mit anderen Leuten im Präsidium.

Natürlich verwendet auch der Kreml zu Propagandazwecken ideologische Restbestände. Aber er hält sich selbst nicht daran. Insofern könnte man mit bestem Recht gerade die Kreml-Leute als Abweichler bezeichnen.

Die Dialektik dieser Propaganda mit Restbeständen will es aber, daß sie einerseits dem Kreml nützt, anderseits ihm schadet. Der ungarische Aufstand geschah im Zeichen der wahren alten kommunistischen Ideologie gegen die herrschenden Abweichler.

Insofern sind die Ideologen ein Alpdruck für die Abweichler.

Typisch ist zum Beispiel, wie man jetzt im Kreml mit der Unbekümmertheit eines Schaufensterdekorateurs ein neues Parteiprogramm eingerichtet hat, dessen rosiger Optimismus, wenigstens was die Innenpolitik betrifft, gar nicht paßt zu den realen Machtverhältnissen im Lande.

II.

Aber auch anderswo, nicht nur hinter dem Eisernen Vorhang, gibt es Abweichler, die ohne Rücksicht auf Ideologie von Fall zu Fall (buchstäblich von «Fall» zu «Fall») immer gerade das vertreten, was ihnen im Moment nützlich scheint. Und auch anderswo, nicht nur hinter dem Eisernen Vorhang, gibt es Menschen, die sich eine Ideologie erarbeitet haben und nun dazu stehen.

Die Darstellungsweise von Martel Gerteis könnte nun, wenn auch wohl ungewollt, zwei Mißverständnisse erzeugen:

a) Ideologien seien überhaupt gefährlich;

b) es genüge, abzuweichen, um auf den richtigen Weg zu kommen.

Ideologie ist, wörtlich genommen, die Kunde oder Lehre von einer Idee. Idee aber heißt wörtlich «Bild». Im Sinne Platos versteht man darunter ein Ur- oder Vorbild dafür, wie etwas nach seiner Bestimmung werde und sei. Im heutigen Sinne kann man darunter — ganz weit gefaßt — eine Weltanschauung verstehen.

Den klarsten Gegensatz zu allen Ideologen bilden die Existentialisten. Jean-Paul Sartre hat das sehr deutlich erklärt: «Über meinen Brieföffner», sagt er, «gibt es ein absolutes Vorbild (er nennt es Essence = das Wesen), man wußte, ehe er produziert wurde, wie er beschaffen sein und zu was er dienen würde.» Über den Menschen gebe es das nicht. Erst wenn er gelebt habe, auf Grund seiner abgeschlossenen Existenz (daher Existentialisten), könne man über ihn eine Aussage machen. Es gebe aber keine menschliche Essenz, von welcher die Existenz abweichen könnte.

Die Erfahrung lehrt, daß diese anti-ideologische «Ideologie» zur Müdigkeit, zum Nicht-Handeln, zum Nihilismus führt.

Von den zahlreichen, sozusagen «positiven» Ideologien seien nur die marxistische, die christliche und Synthesen zwischen diesen beiden erwähnt.

Zwei Bestandteile aber sollte jede Ideologie haben, damit sie diskussionswürdig wird:

1. Streben nach Wissen, was ist;

2. Streben nach Verwirklichung dessen, was sein sollte.

Natürlich kann der erste Teil einer solchen Theorie, der Wissensteil, immer nur Annäherungswert haben. Dieser Wert wird um so höher, je mehr er auf Beobachtungen und Experimenten gründet.

Leider scheint Martel Gerteis der Gesellschaftswissenschaft (also Politik und Wirtschaft) keine Chancen zu geben. Zunächst weist er auf die Schwierigkeit des Experimentierens auf einem solchen Gebiete hin. Das gleiche Experiment am Nordpol zeitige nicht die gleichen Resultate wie am Äquator. Da kann man ihm nur beipflichten. Aber selbst eine relativ wohlfeilere Elektronenmaschine dürfte doch eine Taste für den klimatischen Koeffizienten haben. Gerteis folgert aber daraus: «Der Anspruch einer politischen Ideologie auf Wissenschaftlichkeit ist . . . unmöglich.»

Warum so pessimistisch? Wirtschaft und Politik sind ausschließlich menschliche Tätigkeiten. Solche sind wissenschaftlich erfaßbar. Auf das Erscheinen und Verschwinden von Sonnenflecken haben wir zwar noch keinen Einfluß. Aber wenn es zum Beispiel eine Wirtschaftskrise gibt, so ist sie nur

von Menschen gemacht worden und kann folglich auch von Menschen verhütet oder behoben werden.

Dieses Beispiel zeigt uns auch das Praktische an der Theorie beziehungsweise der Ideologie. Denn wenn wir die großen Zusammenhänge sehen, bleiben wir davor verschont, wegen jeder vorübergehenden, vielleicht nur wenige Jahre dauernden Erscheinung von unserer früheren Marschrichtung abzuweichen. Wenn die Konjunktursonne durch die Krisenwolken bricht, so ist das für die Arbeiterbewegung noch lange kein Grund, den Schirm um einen kleinen Erlös zu verkaufen.

Denken wir uns einmal von unserer Konjunktur das weg, was auf Rüstungsfieber einerseits und gewerkschaftlichen Kampf anderseits zurückging!

Die Besitzesverhältnisse haben sich nicht zugunsten der Arbeitnehmer geändert und dementsprechend leider auch nicht in genügendem Maße die Einsicht bei den Besitzenden, man denke nur an die oben erwähnte Umfrage der amerikanischen «Business Week». Und wenn bei uns ein Bruchteil dessen getan wird, was getan werden sollte, wie zum Beispiel verbesserte Sozialleistungen, Schulungsstipendien, Entwicklungshilfe, so wird es in der Regel viel mehr mit dem Hinweis auf die Gefahr des Kommunismus begründet als damit, daß man es auch ohnedies, längst und vermehrt hätte tun sollen. Natürlich ist in Minderheiten auch echte neue Einsicht vorhanden, aber:

«Wer möchte nicht in Fried' und Eintracht leben,
doch die Verhältnisse, sie sind nicht so!»

sagt Bert Brecht.

III.

Der Abweichler empfindet den Ideologen als Alpdruck. Dieser echte Gegensatz ist unvermeidlich. Gegensätze sollten aber dort vermieden werden, so sie nur scheinbare sind. So muß zum Beispiel das Festhalten an einer Ideologie nicht bedeuten, daß man auch an einem alten Wörterbuch festhalten müsse. Friedrich Engels hat seinerzeit gewarnt davor, den Text des «Kommunistischen Manifestes» in die amerikanische Arbeiterbewegung zu werfen. Der Hebel müsse (natürlich in Kenntnis der Theorie) unmittelbar an die Praxis angesetzt werden.

Martel Gerteis und der Verfasser der vorliegenden, um Verständnis ringenden Zeilen können wohl beide folgenden Worten von alt Bundesrat Max Weber beipflichten, die er am Winterthurer Parteitag der SPS von 1959 gesprochen hat und die sich ohne Ideologie nicht denken lassen:

«Wie verhält es sich mit dem Klassenkampf? Er wird seit Jahrzehnten geführt, vom Kapital. Die Kapitalisten haben nie vom Klassenkampf gesprochen, ihn aber geführt, und wir haben sehr häufig davon gesprochen und ihn zuwenig geführt.»